

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

E. Friedel: Kleine Mitteilungen.

Ich nehme keinen Anstand, den gesamten Fund für einen heidnisch-germanischen*) zu erklären, welcher in die Zeit etwa zwischen 600 bis 800 fällt.

Es ist dies eine Zeit, in welcher bei uns unbestritten die Slaven oder Wenden bereits seit Jahrhunderten zur vollen Herrschaft gelangt sind. Erwägt man nun, wie von erfahrenen Forschern, ganz neuerlich von Dr. W. Schwartz in einer zur General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine zu Schwerin i. M. im September 1890 eingereichten Abhandlung, aus mythologischen, sprachlichen und anderen Gründen, immer wieder darauf hingewiesen wird, dass ein Bestand heidnisch-germanischer Bevölkerung unter den zur Herrschaft gelangten heidnischen Wenden bei uns zurückgeblieben sein müsse, so bringt der Rosenthaler Fund eine ungeahnte Bestätigung für diese Behauptung und er erscheint von diesem Standpunkt aus als einer der beachtenswertesten, welcher seit langer Zeit in Norddeutschland gemacht worden ist. Dass er einer Gegend dicht vor den Thoren der deutschen Reichshauptstadt entstammt, giebt ihm ein besonderes Relief.

Kleine Mitteilungen.

Weihnachtsgebräuche in Pichelsdorf und Tiefwerder bei Spandau. (Aus den Sammelkästen des Märk. Provinzial-Museums.) Im Dezember 1885 teilte die „Neue Preussische Zeitung“ Folgendes mit: „In Tiefwerder und Pichelsdorf hat auch in diesem Jahre wieder, einer alten Überlieferung gemäss, am Mittwoch das sogenannte Weihnachts-Austuten begonnen, und es wird, wie immer, bis Weihnachtsheiligenabend fortgesetzt. Allabendlich ziehen Schulknaben, auf Hörnern blasend, im Dorfe umher. Am zweiten Weihnachtsfeiertag versammeln sich fast sämtliche Dorfbewohner und gehen in die Häuser, um dort das Lied zu singen, das mit den Worten beginnt: „Wir heiligen drei Könige“. Herkömmlicher Weise werden von den Besuchten Geld oder Esswaren verabreicht.“

Diese Nachricht veranlasste die Direktion, Herrn Lehrer G. Mähliß um Auskunft zu ersuchen, wie die Sache zur Zeit liege. Er erteilte hierauf d. d. Pichelsdorf, den 2. Februar 1897 folgenden Bescheid:

„Leider bin ich nicht in der Lage, den ausführlichen Bericht, den ich über die Sitten und Gebräuche zugesagt habe, schon jetzt zu bringen. Nur eine Sitte, das sogenannte „Antuten“, ist in Tiefwerder und Pichelsdorf noch im Gebrauch. Andere Sitten und Gebräuche, wie z. B. das „Sternfest“ und dergl. sind vor vielen Jahren schon eingegangen. Aber gerade über diese Gebräuche wollte ich gern berichten. Da ich aber diese Aufführung nur einmal in ganz veränderter Form gesehen habe, so kann ich meine eigene

*) Wenn schon der Brakteat hinsichts der Herstellung auf christliches Gebiet hinweist.

Anschauung nicht bringen. Ich möchte aber gerade über diesen Gebrauch im Urstil berichten. Da sind aber leider nur noch einige Personen zu haben, welche mir Details geben können über Text, Melodie, Anzug pp. Auch möchte ich gern einen Gegenstand, den sogenannten „Stern“, welcher bei der Aufführung gebraucht wurde, dem Märk. Provinzial-Museum stiften. Dazu gebrauche ich aber längere Zeit. Ich werde aber später, hoffentlich schon bis Ostern, darüber berichten. Anbei folgt der ganz kurze Bericht über das sogen. „Austuten“, welches noch in diesem Jahre war.

Am 15. December gehen die grösseren Knaben von Haus zu Haus und „tuten“ auf Ziegen- und Kuhhörnern das Weihnachtsfest an. Eine Harmonie haben die Töne nicht, wohl aber sind sie im Stande, Menschen rasend zu machen. So geht dies 10 Tage lang. Nachdem sie am Christabend „abgetutet“ haben, gehen die Knaben bezw. ein „Obmann“ derselben in die Häuser und fragen an, was ihnen der heilige Christ bescheert habe. Die Hausväter und Hausmütter geben dann den Knaben Geld, Kuchen, Äpfel und Nüsse. Diese Sammlung wird hierauf unter den Kindern gleichmässig verteilt. Die alten Leute der Pichelsdorfer Fischergemeinde, vornehmlich die alten Frauen, werden von dem „Tuten“ so feierlich ernst gestimmt, dass ihnen beim Anhören dieses Geheuls die Thränen über die Wangen rollen. Den eingewanderten „Fremdlingen“ dagegen ist es so lästig, dass sie alle Hebel in Bewegung setzen, um auch diese Sitte auszurotten. Es scheint auch nur noch in diesem Jahre gewesen zu sein.

Ein weiterer Bericht folgt.“ —

Diesem dankenswerten Berichte des Herrn G. Mähliß fügen wir hinzu, dass über das Sterndrehen zwischen Weihnachten und Neujahr und auch bis Gross-Neujahr (Heiligen Dreikönigs-Tag) zu Pichelsdorf Adalbert Kuhn in den Märkischen Sagen und Märchen pp. (Berlin 1843) S. 347 flg., unter Mitteilung des dabei gesungenen Liedes, erzählt. In Greifswald habe ich das Herumziehen der Heiligen Drei-Könige noch selbst mit erlebt und darüber im „Bär“ VI 1880, S. 7 flg. berichtet. Auch in Swinemünde findet ein solches Herumziehen armer Kinder in Kostüm der Heiligen Drei-Könige aus dem Morgenland noch hier und da statt. Jetzt erfolgt, wo die Sitte noch besteht, der Umzug am Heilig-Abend vor dem I. Weihnachtsfeiertag, weil da die Angesprochenen williger zum Schenken sind. Es wird gebeten, mitzuteilen, wo in der Provinz Brandenburg das Austuten und Sterndrehen noch jetzt stattfindet. E. Friedel.

Ein hochinteressanter Fund wurde gelegentlich der Neubauten für das Feierabendhaus des Elisabeth-Krankenhauses gemacht. Beim Ausheben der Fundamente stiessen die Arbeiter auf eine silberne Grundsteinsplatte mit folgender Inschrift:

„Friedrich Wilhelm Wendlandt erbaute dieses Haus im Jahre MDCCCXV. Sieben Jahre hindurch hatte Preussen unter dem Drucke des übermüthigen Ausländers geschmachtet, da erwachte die Kraft und der volle Muth unserer Brüder. — Im Verein mit Russland, England, Österreich und den übrigen

*) Vgl. auch „Bär“ XI. 1885 S. 208 und besonders S. 223 u. XIII. S. 230.

verbündeten deutschen Staaten erkämpften die Preussen ihr verlorenes Vaterland wieder, und das Panier der Freiheit wehte überall im deutschen Lande — Schmach und Verachtung war das Loos des Tyrannen Napoleon Bonaparte, der die Welt bezwingen wollte. — Mögen die Segnungen des Friedens noch lange unser Vaterland beglücken, und mögen unsere Nachkommen die herrlichen Früchte des blutigen Kampfes einernten.“

Die Platte wurde der Oberin des Elisabeth-Krankenhauses überwiesen und wird mit einem neuen Grundstein wieder versenkt werden. („Berl. Lok.-Anz.“ v. 21. 4. 97.)

Zahlreiche Fischottern sollen sich auf den Nebengewässern der Oberspree zeigen. Diese Tiere scheinen auf einem Wanderzuge begriffen zu sein und fügen dem Fischbestande der Gewässer grossen Schaden zu. Zahlreiche tote Fische, denen der Rücken abgefressen ist, sind die sicheren Anzeichen von dem Vorhandensein dieser Fischräuber, denen mit Fanggeräten aller Art und auch mit Schusswaffen nachgestellt wird. („Staatsbürger - Ztg.“ v. 9. 6. 97.)

Kreuzottern in der Wuhlheide. Zur ganz besonderen Vorsicht für die Ausflügler mahnt eine Mitteilung, welche uns aus der an Sonntagen so überaus beliebten Wuhlheide zugeht. Danach sind in ihr, speziell in der Gegend der neuen Scheune, Oberförsterei Köpnick, auffallend viele Kreuzottern bemerkt worden, die hauptsächlich an Erderhöhungen im Grase, an dem sogenannten Käfergraben, verweilen. Es empfiehlt sich infolgedessen beim Lagern im Walde grösste Vorsicht walten zu lassen und speziell die Umgebung des als Ruhestätte ausgewählten Platzes auf das sorgfältigste mit einem Stock zu untersuchen. („Staatsbürg.-Ztg.“ v. 13. 6. 97.)

Schlachtensee. Eine botanische Seltenheit, die das Interesse aller Fachleute und Laien erregen dürfte, ist gegenwärtig in dem parkähnlichen Garten des hiesigen „Erholungsheims“ in der Victoriastrasse zu sehen. Dort kommen demnächst zwei Prachtexemplare von *Yucca recurvata* zur Blüte, die schon ihre fünfzig bis sechzig Jahre hinter sich haben und jetzt zum ersten und — letzten Male blühen. Denn: Blühen und Sterben, das ist das tragische Geschick dieser Pflanze, das der Poesie nicht entbehrt; einmal nur erfreut sie das Auge des Menschen durch die unerreichte Pracht ihrer an einem 3 bis 4 m hohen Schaft in grosser Anzahl entfalteten Blüten. Nur die vielen Schösslinge, die die Pflanze treibt, und die sich zur Fortpflanzung eignen, zeugen von der verschwundenen Pracht, während die Pflanze selbst nach dem Abblühen zu Grunde geht. Die Besichtigung dieses Unicum im Pflanzenreich wird von dem Besitzer gern gestattet. („Staatsbürger - Ztg.“ v. 16. 6. 97.)

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 34. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.

Handwritten note:
Berg
Licht
40/941